

Für die Frau war das Leben zu Ende.

Als Witwe stand sie sowieso am Rand der Gesellschaft.

Aber nun – nachdem ihr Sohn auch verstorben war – war sie nichts mehr.

Nicht nur, dass ihr genommen war, was sie liebte.

Auch sozial würde sie nun durch alle Maschen fallen.

Wovon sollte sie noch leben? Wer würde für sie sorgen?

Ihr Leben hat keine Zukunft. Es geht nicht weiter. Schon jetzt nicht mehr.

Der Zug des Todes verlässt die Stadt.

Sie tragen den Sohn zu Grabe.

Sie tragen das Leben der Witwe zu Grabe.

Alle Hoffnung ist dahin.

Es ist aus.

Ein Zug des Todes – der hinter einer Leiche herläuft. Die Stadt verlässt.

Der Zug des Todes begegnet dem Zug des Lebens – Menschen, die hinter Jesus, dem Lebendigen herlaufen. Er, der – wo er nur kann – dem Tod die Stirn bietet. Ihm Einhalt gebietet. Den Weg ins Leben eröffnet.

So auch hier – in dieser Begegnung.

Die Frau jammerte ihn – übersetzt Luther.

Sie muss nichts mehr sagen, sich nicht an Jesus wenden, schon gar nicht Glauben zum Ausdruck bringen.

Allein der Anblick ihres Leides fährt Jesus durch Mark und Bein.

Er legt seine Hand auf den Sarg.

Der Zug des Todes kommt zum Stillstand.

„Weine nicht“ sagt er zu der Frau.

Das ist nicht: „Kopf hoch, wird schon wieder“ wie heute manchmal zu Trauernden gesagt wird. Nein, das Leid der Frau rührt an sein Herz.

Jesus vertröstet nicht. Er bricht die Tyrannei des Todes.

Konkret und unfassbar für die Menschen.

Das Leben kehrt zurück zu der Witwe, in ihren Sohn.

Nein, das Leben war doch nicht aus.

Zeichenhaft ist dies geschehen.

Irgendwann ist dieser Jüngling dann doch gestorben.

Und täglich sterben viele in dieser Welt zu früh, zu tragisch.

Täglich sterben Hoffnungen, Lebensträume.

Der Tod ist allgegenwärtig.

Und doch ist es anders geworden, seitdem Jesus mit seinem Zug des Lebens bei uns Menschen war.

Was soll anders geworden sein? fragen die Skeptiker. Es wird weiter gestorben in dieser Welt. Der Schrecken des Todes ist ungebrochen.

Nein! halten die Glaubenden dagegen.

Es ist anders geworden.

Auch wenn weiter gestorben wird –

auch, wenn wir an der Tyrannei des Todes verzweifeln, immer wieder –

so ist doch damals mit dem Zug des Lebens deutlich geworden,
was uns Toten am Ende blüht:
das Leben.

Zeichenhaft ist es geschehen.
Und doch bildet sich so deutlich ab, was Gott am Ende mit uns vorhat:
Leben.

Seitdem ist unsere Lage nicht mehr aussichtslos.
Weil wir – über allen Tod hinaus – auf Gottes Horizont blicken, der Leben heißt.

Mit jedem Gottesdienst, den wir feiern, schließen wir uns dem Zug des Lebens an.
Suchen wir unseren Blick zu schärfen, um durch das Dunkel hindurch auf das Licht Gottes zu blicken.

Wir feiern – Sonntag für Sonntag – den Sieg des Lebens.
Nicht, dass wir diesen Sieg immer schon sehen könnten. Sicher nicht.
Wir feiern ihn trotzdem – manchmal noch mitten in der Nacht.
Weil wir wissen, dass er kommt.

„Glaube ist der Vogel, der singt, wenn die Nacht noch dunkel ist“ sagt Tagore.
Mitten in der Nacht dieser Welt singen wir vom kommenden Tag.
Mitten im Tod singen wir das Lied der Auferstehung.

Hier, im Haus Gottes, vergewissern wir uns.
Erinnern wir uns gegenseitig.
Erzählen uns unsere persönlichen Auferstehungsgeschichten.
Ermutigen uns, den Blick wieder zu erheben.
Hören, wie er auch zu uns sagt: Weine nicht!
Lassen uns das Lied der Auferstehung zu Herzen gehen,
damit unser Herz für das Leben schlägt.

Dann werden wir – im Alltag unseres Lebens – unsere Stimme gegen den Tod erheben.
Wir werden dem Tod nicht mehr glauben
und protestieren, wo ihm einfach das Feld überlassen wird.
Nein, weder zwischen uns noch zwischen den Völkern dieser Erde werden wir ihn akzeptieren.

So, Gerhard Schöne singt:

Trommle, mein Herz, für das Leben,
singe, mein Mund vom Frieden.
Dass die Erde heller für alle werde

Nicht, weil wir das schaffen können.
Nein.
Aber weil Gott es tun wird.
Sein Zug des Lebens wird nicht aufzuhalten sein.
Amen